

um dort die nöthigen Nachforschungen anzustellen; er berief demzufolge seine Leute und verkündigte ihnen — frohe Botschaft — die nahe Reise! Der Harnisch verließ die Rüstkammer — das Banner die Halle — und nach zwei Tagen geschäftigen Treibens war die Quelle, bei der Adrian so manchen Träumereien nachgehangen, nur noch von den Vögeln des wiederkehrenden Frühlings besucht, und die nächtliche Lampe warf nicht mehr ihren einsamen Strahl von seinem Zimmer in dem Thurme über den Schooß des verlassenen Sees.

Zweites Kapitel.

Der Suchende.

An einem hellen, drückend heißen, schwülen Morgen sah man einen einzelnen Reiter die unebene Straße sich hinwinden, von deren Höhe unter Feigenbäumen, Weinstöcken und Oliven der Reisende nach und nach das reizende Thal des Arno und die Giebel und Dome von Florenz vor seinen Augen sich ausbreiten sieht. Aber nicht mit den dem Reisenden gewöhnlichen Blicken voll Verwunderung und Ergötzen zog dieser einsame Reiter dahin, und diese Mittagssonne strahlte nicht auf das gewöhnliche Treiben, die Freude und Thätigkeit des toskanischen Lebens herab. Alles war still, leer und ruhig, und selbst in dem Lichte des Himmels glaubte man einen krankhaften, geisterartigen Schein zu erblicken. Von den Hütten an der Straße waren einige verschlossen und verriegelt, andere standen offen,

dem Anscheine nach ohne Bewohner. Der Pflug stand still, der Spinnrocken arbeitete nicht, Pferd und Mensch hatten einen traurigen Feiertag. Ein Fluch, finsterner als der Fluch Kains, lag auf dem Lande! Sie und da ging eine einzelne Gestalt, gewöhnlich in der düstern Tracht der Mönche, über die Straße, erhob gegen den Reisenden ein gelbes, stieres Antlitz, eilte dann weiter und verschwand unter einem Dache, von wo ein schwaches Todtenröcheln herdrang, das ohne die ausnehmende Stille rings umher wohl kaum weiter als bis zur Schwelle gedrungen wäre. Als der Reisende sich der Stadt näherte, wurde die Scene weniger einsam, aber fürchterlicher. Da sah man Karren und Sänften, ganz in dicke Decken gewickelt, und in denselben Solche, welche ihr Heil in der Flucht suchten, nicht bedenkend, daß die Pest überall war! Und als diese traurigen Fuhrwerke, von Pferden gezogen, die schwerfällig ihre schattenähnlichen Gerippe fortschleppten, vorüberzogen, unterbrach bisweilen ein Schrei die Stille, in welcher sie sich fortbewegten, und das Pferd des Reisenden scheute, wenn ein Unglücklicher, an dem die Krankheit ausgebrochen, mit selbstsüchtiger Unmenschlichkeit von seinen Gefährten von dem Fuhrwerk herabgeworfen und am Wege liegen gelassen wurde, um da umzukommen. Hart an dem Thore hielt ein Wagen, und ein Mann mit einer Maske warf dessen Inhalt in einen grünen, schlammigen Graben, der sich an der Straße hinzog. Es waren Röcke und Kleider aller Art, von dem verschiedensten Werthe; der gestickte Mantel des Stuhers, Hut und

Schleier einer Dame und die Lumpen des Bauern. Während der Reiter der Arbeit des Maskirten zusah, erblickte er eine Herde Schweine, die, mager und halb verhungert, in der Hoffnung, Futter zu finden, auf die Stelle losstürzten, und der Reisende schauderte, wenn er dachte, welches Futter sie gefunden haben mochten! Aber ehe er noch das Thor erreichte, fielen diejenigen von den Thieren, welche am eifrigsten in dem ansteckenden Haufen gewühlt hatten, todt unter den andern nieder.*

„Ho, ho,“ sagte der Mann mit der Maske, und seine hohle Stimme tönte unter der Vermummung hervor noch hohler — „kommst Du hierher, um zu sterben, Fremdling? Siehe, Dein schöner Mantel vom feinsten Tuche und Goldstickerei wird Dich nicht vor dem Gavgoccio** schützen. Reite zu, reite zu — heute ein hübscher Bissen für den Kuß einer Dame, morgen zu schlecht für Ratten und Würmer!“

Ohne auf diesen gräßlichen Willkommen zu antworten, setzte Adrian, denn dieser war es, seinen Weg fort. Die Thore standen weit offen; dies war das erschreckendste Zeichen, denn im Anfange hatte man die äußerste Vorsicht bei dem Eintritte von Fremden gebraucht. Jetzt war alle Sorgfalt, alle Vorsicht, alle Wachsamkeit vergebens. Dreimal neue Wächter waren auf diesem Posten gestorben und die Beamten, welche deren Nachfolger ernennen sollten, waren auch

* Boccaccio erzählt, daß er denselben Vorfall mit angesehen.

** Die Beule, das verhängnißvolle Symptom.

toht! Gesetz und Polizei, Sanitätscommissionen und Rettungsausschüsse, Alles hatte der Tod gelähmt! Die Pest tödtete selbst die Kunst, die gesellige Einheit, die Harmonie und den Mechanismus der Civilisation, als wären auch diese von Fleisch und Bein gewesen!

So zog der Liebende stumm und einsam auf seiner Nachforschung nach der Geliebten weiter, entschlossen, seine Verlobte zu finden und zu retten, und geleitet (der getreue, ergebene Ritter!) durch diese Wildniß des Schreckens von der seligen Hoffnung jener unerhörten Leidenschaft, der edelsten, wenn Alles edel, der würdigsten, wenn Alles niedrig ist! Er kam auf einen großen, geräumigen, von Palästen eingeschlossenen Platz, in denen der höchste, vornehmste Adel Italiens residirte. Der Fremde war nun allein und der Hufschlag seines muthigen Rosses tönte geisterhaft und schauerlich in seinem eigenen Ohr, als, wie er gerade um die Ecke einer von hier ausmündenden Straße bog, er eine Frau mit einem Kinde auf den Armen sich fortzuschleichen sah, während ein anderes, gleichfalls noch ganz jung, sich an ihrem Kleide festhielt. Sie hielt sich einen großen Blumenstrauß unter die Nase (eine beliebte Mode, um, wie man glaubte, die Ansteckung abzuhalten) und murmelte gegen die vor Hunger wimmernden Kinder: „Ja, ja, ihr sollt zu essen bekommen! Genug zu essen für diejenigen, welche noch am Leben sind. Aber ach, die noch am Leben sind!“ — und sie sah sich nach allen Seiten um, ob kein Kranker in der Nähe sei. Adrian hielt an.

„Gute Frau,“ sagte er: „könnt Ihr mir den Weg zeigen nach dem Kloster — —“

„Fort, Mann, fort!“ kreischte das Weib.

„Ach!“ sagte Adrian mit traurigem Lächeln, „sehet Ihr denn nicht, daß ich bis jetzt noch nicht zu denen gehöre, welche selbst anstecken können?“

Aber die Frau floh, ohne weiter auf ihn zu hören; doch nach wenigen Schritten wurde sie durch das Kind aufgehalten, das sich an sie hing.

„Mutter, Mutter!“ rief es, „ich bin krank — ich kann nicht mehr weiter.“

Das Weib blieb stehen, schob das Kleid des Kindes hinweg, sah unter dem Arme die verhängnißvolle Pestbeule und floh, ihr eigenes Fleisch und Blut im Stiche lassend, über den Platz hin. Der Schrei gelte lange in Adrian's Ohr, obwohl er die unabänderliche Ursache desselben nicht kannte; — die Mutter fürchtete nicht für ihr Kind, sondern für sich selbst. Die Stimme der Natur wurde in dieser Stadt des Todes so wenig geachtet, als in dem Grabe selbst! Adrian ritt in stärkerem Schritte weiter und kam endlich vor eine stattliche Kirche; ihre Thüren standen weit offen, und er sah darinnen mehrere Mönche (keine anderen Betenden waren in der Kirche, und diese trugen Masken) um den Altar versammelt, welche das Miserere Domine sangen; — die Diener Gottes in einer Stadt, welche sich bisher der frömmsten Einwohnerschaft gerühmt hatte, ohne Heerde!

Der junge Ritter hielt vor der Thüre und war-

tete, bis der Gottesdienst vorüber war, und die Mönche die Treppe herab auf die Straße kamen.

„Heilige Väter,“ sagte er dann, „darf ich Euch um die Güte bitten, mir den nächsten Weg nach dem Kloster Santa Maria de' Pazzi zu sagen?“

„Sohn,“ erwiderte eines der antlizlosen Gespenster, denn so sahen sie in ihren Sterbetuch-ähnlichen Kleidern und plumpen Masken aus, „Sohn, ziehe Deiner Wege weiter, und Gott sei mit Dir. Räuber oder Schwärmer nehmen vielleicht jetzt das heilige Kloster ein, das Ihr nanntet. Die Abtissin ist todt und manche Schwester schläft mit ihr. Die Nonnen sind vor der Ansteckung geflohen.“

Adrian sank beinahe vom Pferde, und als er wie eingewurzelt auf der Stelle blieb, zog die düstere Prozession weiter, in feierlichem Tone durch die verlassen Straßen die Mönchshymne singend:

Bei der Mutter und dem Sohn,
Der für uns am Kreuze starb,
Gib uns nicht der Sünden Lohn.
Miserere Domine!

Als sich seine Betäubung verlor, holte Adrian die Brüder wieder ein, und als sie den Refrain ihres Gesanges wiederholt hatten, redete er sie wieder an.

„Heilige Väter, entlast mich nicht so. Vielleicht kann ich von der Einen, die ich suche, doch noch Etwas in dem Kloster hören. Sagt mir, welchen Weg ich dahin einzuschlagen habe.“

„Störe uns nicht, Sohn,“ sagte der Mönch, welcher vorhin gesprochen hatte. „Es ist ein schlimmes

Vorzeichen für Dich, daß Du so die Anrufungen der Diener des Himmels unterbrichst.“

„Verzeiht, verzeiht. Ich will reichliche Buße thun, viele Messen bezahlen; aber ich suche eine theure Freundin — der Weg — der Weg — —“

„Rechts, bis Ihr an die erste Brücke kommt. Jenseits der dritten Brücke, an dem Flusse, findet Ihr das Kloster,“ sagte ein anderer Mönch, gerührt durch Adrian's Eifer.

„Gott segne Euch, heiliger Vater,“ stammelte der Ritter und spornte sein Pferd nach der angegebenen Richtung. Die Brüder achteten nicht auf ihn, sondern begannen wieder ihren Gesang. Vermischt mit dem Klang der Hufschläge seines Pferdes auf dem rasselnden Pflaster drang zu dem Ohr des Reiters die flehentliche Hymne:

Miserere Domine!

Ungeduldig flog Adrian mit krankem Herzen in vollem Galopp durch die Straßen. Er kam über den Marktplatz — dieser war leer, wie die Wüste; — durch die düstern, verrammelten Straßen, in welchen das Geschrei der Guelfen und Ghibellinen so oft die Ritterschaft und den Adel von Florenz anfeuerte. Jetzt lagen mit einander vermengt in Gruben und Grüften Guelfen und Ghibellinen, Rittersporen und Bettlerkrücken. Im Vergleich mit dieser Stille wäre das Geräusch selbst eines Bürgerkrieges ein Segen gewesen! Die erste Brücke, das Ufer, die zweite, die dritte Brücke waren erreicht und Adrian hielt endlich sein Pferd vor den Mauern des Klosters an; er band

es an das Portal, wo das halb aus den Angeln gerissene Thor offen stand, durchschritt den Hof, erreichte die gegenüberliegende Thüre, die zu dem Hauptgebäude führte, kam an das strenge Gitter, jetzt keine Schranken mehr für die einseitige Welt, und als er hier einen Augenblick inne hielt, um Athem und Kraft zu schöpfen, drang wildes Gelächter und lauter Gesang, unterbrochen und vermischt mit Flüchen, zu seinem Ohr. Er stieß die vergitterte Thüre bei Seite, trat ein und gelangte, diesen Tönen folgend, in das Refectorium. An diesem Versammlungsort der strengen, sich kasteienden Bräute des Himmels sah er jetzt versammelt um den oberen Tisch, früher für den Gebrauch der Aebtissin bestimmt, eine seltsame, unordentliche Räuberhorde, die auf den ersten Anblick allen Ständen anzugehören schien, denn einige trugen Sarsche oder gar Lumpen, Andere waren auf's Prächtigeste mit Seide und Sammt, mit Federn und Mantel geschmückt. Aber ein zweiter Blick zeigte deutlich genug, daß die Gesellen eher von einem Schlage waren, und daß die Pracht der glänzender Bekleideten nur die Beute aus unbewachten Palästen oder verlassenen Bazars war; denn unter mit Juwelen besetzten Federhüten blickten grimmige, ungewaschene, unbarbirte Gesichter hervor, über welche die langen Locken der Brüder von dem Fache der scharfen Messer und der Miethlingswaffe, wie diese sie damals zu tragen anfangen, herabhingen, die ihnen oft statt einer Maske dienten. Unter diesen wilden Schwärmern waren viele Weiber, junge und von mitt-

lerem Alter, häßliche und hübsche, und Adrian ergriff ein frommer Schauer, als er unter den weiten Gewändern und den entblößten Nacken dieser handwerksmäßigen Buhlerinnen die heilige Kleidung und den Rosenkranz von Nonnen erblickte. Weinflaschen, reiche Schüsseln, Gold- und Silbergefäße, meistens zu heiligen Gebräuchen bestimmt, bedeckten die Tafel. Als der junge Römer wie angezaubert auf der Schwelle stehen blieb, rief ihm der Mann, der die Rolle des Präsidenten bei dem Gelage führte, ein großer, schwarzbrauner Geselle, mit einer tiefen Schramme im Gesicht, die, über die ganze linke Wange und Oberlippe sich erstreckend, seinen groben Gesichtszügen einen unnatürlichen Ausdruck gab, zu: „Kommt herein, Mann, kommt herein — was steht Ihr so erstaunt und stumm da? Wir sind gastfreie Becher und heißen Jedermann willkommen. Hier sind Wein und Weiber. Des Herrn Bischofs Wein und der Frau Aebtissin Weiber!

Singt fröhlich hier dem königlichen Tode,
Der mit dem Hauch ein Heer zerstreut,
Um den Palast zu plündern, Kerker öffnet,
Und ehrliche Leute von dem Strick befreit.
Laßt die Mächt'gen sich fürchten, hoch lebe die Pest,
Wenn der Reiche todt, feiert der Arme ein Fest.
Hoch lebe die Pest, befreie sie immer nur
Den Schurken von der Kett', die Nonne vom Schwur,
Dem Schließer bring sie Lob, den Gefangenen gebe sie los,
Hurrah, du Erdenplag, mir ist dein Segen groß!

Ehe dieser furchtbare Vers zu Ende war, verließ Adrian, der wohl fühlte, daß unter solchen Orgien ihm keine Wahrscheinlichkeit für erfolgreiche Nach-

forschungen blühe, das entheiligte Gemach und floh, kaum Athem schöpfend, so groß war das Entsetzen, das ihn erfaßt hatte, bis er wieder in dem Hof unter dem heißen, ungesunden, drückenden Sonnenlichte stand, das für die Scenen, welche es beleuchtete, eine geeignete Atmosphäre schien. Gleichwohl beschloß er, den Ort nicht zu verlassen, ohne noch weitere Nachforschungen angestellt zu haben, und während er nachdenkend und unschlüssig außerhalb des Hofes stand, erblickte er ganz nahe eine kleine Kapelle, durch deren hohe Fenster schwach und durch das Tageslicht gedämpft der Schein von Kerzen schimmerte. Er wandte sich gegen die Thüre, trat ein und sah neben dem Allerheiligsten eine einzige Nonne kniend beten. In dem engen Flügel zeigte ihm auf einer langen Tafel (an deren beiden Enden die schlanken, unseligen Kerzen brannten, deren Strahlen ihn hergezogen hatten) der Faltenwurf einiger Leichentücher die halbdentlichen Umrisse tochter Menschengestalten. Ergriffen von der traurigen Heiligkeit des Ortes und dem rührenden Anblicke der einsamen, aufopfernden Wächterin der Todten, kniete Adrian selbst nieder und betete inbrünstig.

Als er sich mit etwas erleichtertem Herzen erhob, stand auch die Nonne auf und erstaunte, als sie seiner ansichtig wurde.

„Unglücklicher Mann!“ sagte sie mit einer Stimme, die, leise, schwach und feierlich, geisterartig lautete — „welches Verhängniß führt Dich hieher? Siehst Du nicht, daß Du Dich bei Leichen befindest, welche die

Pest berührte — Du athmest die Luft, welche vernichtet! Hinweg! suche inmitten der Zerstörung einen Ort, den der schwarze Feind noch nicht heimgesucht hat!"

"Heilige Jungfrau," antwortete Adrian, "die Gefahr, der ihr ausgesetzt seid, schreckt mich nicht; — ich suche ein Wesen, dessen Leben mir theurer ist als mein eigenes."

"Ich sehe aus dem Gesagten, daß Du erst kürzlich nach Florenz gekommen bist! Hier verläßt der Sohn den Vater und die Mutter ihr Kind. Wenn das Leben am hoffnungslosesten ist, klammert man sich an dasselbe, als wäre es das Heil der Unsterblichkeit! Aber für mich allein hat der Tod keine Schrecken. Lange von der Welt getrennt, habe ich meine Schwestern dahinsterven — das Haus Gottes entheiligt — seinen Altar umgestürzt gesehen, und ich kümmere mich nicht darum, ob ich die Letzte bin, welche die Pest übrig läßt, lebendig und dem Eide getreu."

Die Nonne schwieg einige Augenblicke, blickte ernsthaft auf das gesunde Antlitz und die unerschütterte Gestalt Adrians, seufzte tief und fuhr dann fort: "Fremdling, warum fliehst Du nicht? Du könntest eine Lebende eben so gut in den angefüllten Gräbern und in der Verwesung des Todes suchen, als in dieser Stadt."

"Schwester und Braut des heiligen Erlösers!" entgegnete der Römer mit gefalteten Händen, "ein Wort, ich flehe Dich an. Du gehörst, wie ich vermuthet, zu der Schwesterschaft jenes verlassenen Klo-

sters; sage mir, weißt Du, ob Irene di Gabrini* — die Schwester des gefallenen Tribuns von Rom, die bei der verstorbenen Aebtissin auf Besuch war — noch unter den Lebenden ist?"

„So bist Du denn ihr Bruder?" sagte die Nonne. „Bist Du jener gefallene Sohn des Morgens?"

„Ich bin ihr Verlobter," versetzte Adrian traurig. „Sprich."

„O, Fleisch! Fleisch! wie bleibst du Sieger bis an's Ende, selbst mitten unter den Triumphen und in dem Lazareth der Verwesung!" sagte die Nonne. „Eitler Mann! denke nicht an solche fleischliche Bande; mache Deinen Frieden mit dem Himmel, denn wahrlich, Deine Tage sind gezählt!"

„Weib!" rief Adrian ungeduldig. „sprich mir nicht von mir selbst, und lästere nicht auf Bande, deren Heiligkeit Du nicht verstehen kannst. Ich frage Dich noch einmal, bei Deiner Hoffnung auf Gnade und Barmherzigkeit, lebt Irene noch?"

Die Nonne wurde von dem Feuer des jungen Liebenden ergriffen und nach einer Pause, die ihm wie ein Jahrhundert voll Todesangst erschien, erwiderte sie: „Das Mädchen, von der Du sprichst, starb nicht mit den gemeinsamen Tod. Als die wenig Uebriggebliebenen sich zerstreuten, verließ sie das Kloster — ich weiß nicht, wohin sie sich wandte; aber sie hat Freunde in Florenz — ihre Namen kann ich Dir nicht sagen."

„Gott segne Dich, heilige Schwester! Gott segne

* Rienzi's Familienname war Gabrini.

Dich! Wie lange ist es her, seit sie das Kloster verließ?"

"Vier Tage sind verflossen, seit die Räuber und Buhlerinnen von dem Hause der heiligen Maria Besitz genommen haben," erwiderte die Nonne unter Seufzen, "und sie ersetzen die Schwesterschaft schnell."

"Vier Tage! — und Du kannst mir keinen weiteren Aufschluß geben?"

"Keinen — doch halt, junger Mann!" und die Nonne dämpfte, als sie ihm näher kam, ihre Stimme zu einem leisen Flüstern, "frage die Becchini." *

Adrian bebte zurück, bekreuzte sich eilig und verließ das Kloster ohne eine weitere Erwiderung. Er bestieg sein Pferd wieder und ritt in das Innere der schweigenden Stadt zurück. Schenken und Gasthöfe gab es keine mehr, aber die Paläste der verstorbenen Fürsten standen dem lebendigen Fremden offen. Er trat in einen derselben — eine geräumige, glänzende Behausung. In den Krippen der Ställe fand er noch Futter; aber die Pferde, zu jener Zeit in den Städten Italiens ein Anzeichen von Stand und Reichthum, waren mit denen, welche sie gefüttert, dahin. Der hochgeborne Ritter unterzog sich dem Dienste des Stallknechts, nahm das schwere Geschirr ab, band sein

* Nach dem in Florenz üblichen Gebrauche wurden die Todten durch Bürger von gleichem Range zu ihrer Ruhstätte getragen; aber die Pest hatte einen neuen Erwerbszweig ins Leben gerufen, und Männer von der niedrigsten Hefe des Volks unterzogen sich gegen ungeheure Bezahlung dem Dienste, die irdischen Reste der Opfer hinauszutragen. Diese nannte man Becchini.

Pferd an die Kausse, und als das müde Thier, die Schrecknisse rings umher nicht erkennend, gierig über sein Futter herfiel, wandte sich sein junger Herr hinweg und murmelte: „Getreuer Diener und einziger Gefährte! möge die Pest, die weder Menschen noch Thiere verschont, dich verschonen! und mögest du mich mit erleichtertem Herzen von dannen tragen!“

Eine geräumige Halle, mit Waffen und Bannern behangen, eine breite Flucht von Marmortreppen, deren Wände mit den steifen Umrissen und grellen Farben jener Zeit bemalt waren, führte in die ungeheuren, mit Sammt und Goldstoffen behängten Zimmer — aber Alles war stille in denselben, wie das Grab. Er warf sich auf die Polster, welche in der Mitte des Zimmers aufgehäuft lagen, denn, wie schon seit mehreren Tagen, war er auch an diesem Morgen weit geritten und fühlte sich an Leib und Gliedern erschöpft und müde; aber er fand keine Ruhe. Ungeduld, Angst, Hoffnung und Furcht nagten an seinem Herzen und durchfieberten seine Adern, und nach einem kurzen und vergeblichen Versuche, seine Gedanken zu beruhigen und einen Plan zu erfolgreichen Nachforschungen auszudenken, als wenn er sich bloß dem Zufall überließ, erhob er sich und ging durch die Zimmer in der unbegründeten Hoffnung, welche nur der Zufall erfüllen konnte.

Man konnte leicht sehen, daß er seine Wohnung in dem Palaste eines der Fürsten des Landes aufgeschlagen hatte, und der Glanz von Allem, was ihn umgab, überstrahlte bei weitem die barbarische und

rohe Pracht der weniger verfeinerten und reichen Römer. Hier lag die Laute, welche zuletzt gespielt worden war — das zuletzt gelesene vergoldete Buch mit Gemälden; dort standen traulich zusammengedückte Sitze, als ob die Dame und ihr Geliebter zuletzt hier geflüstert hätten.

„Und solche Verödung,“ dachte Adrian, „kann bald die Spur des unbegrüßten Gastes verschlingen, wie sie die des verschwundenen Besitzers verschlang.“

Endlich trat er in einen Saal, worin noch eine mit Weinflaschen, gläsernen Bechern, und einem von Silber, verwelkten Blumen und halbfaulen Früchten und Fleischspeisen besetzte Tafel stand. Auf der einen Seite öffneten sich in der Tapete Flügelthüren nach einer breiten Treppentucht, welche zu einem kleinen Garten hinter dem Hause führte, in dem ein Springbrunnen munter plätscherte — das einzige, was, den Fremden ausgenommen, hier noch Leben zeigte! Auf den Stufen lag ein carmesinrother Mantel und unter diesem ein Damenhandschuh. Diese Reliquien schienen dem Herzen des Liebenden von der letzten Werbung und dem letzten Lebewohl eines Geliebten zu zeugen. Er seufzte laut, und da er fühlte, daß er seine ganze Kraft nöthig haben werde, füllte er einen der Becher aus einer halb leeren Flasche Cyprier. Er leerte den Becher — und fühlte sich gestärkt. „Jetzt,“ sagte er, „wieder an meine Aufgabe! Ich will fortheilen;“ als er plötzlich schwere Tritte durch die Zimmer kommen hörte, die er verlassen glaubte — sie kamen näher — sie traten ein, und Adrian sah zwei ungeheure, unheilverkün-

dende Gestalten in das Gemach treten. Sie waren in grobes, schwarzes Tuch gehüllt, ihre Arme waren entblößt, und sie trugen große, unförmliche Masken, die bis auf die Brust gingen und nur drei kleine, runde Oeffnungen für Augen und Mund hatten. Der Colonna zog halb sein Schwert, denn Gestalt und Anblick dieser Besucher waren nicht eben geeignet, Vertrauen einzulößen.

„O!“ sagte der eine, „der Palast hat heute einen neuen Gast bekommen. Fürchte uns nicht, Fremdling; Raum und Reichthum ist ja genug hier für alle noch Lebende in Florenz! Per Bacco! aber hier ist noch ein silberner Becher übrig — wie kommt das?“ Mit diesen Worten ergriff der Mann den Becher, den Adrian so eben geleert hatte und steckte ihn in seine Brust. Dann wandte er sich gegen Adrian, der die Hand noch immer an dem Griff des Schwertes hatte, und sagte mit lautem Lachen, das gebrochen und gedämpft durch seine Maske drang, „o, wir schneiden keine Kehlen ab, Signor; der Unsichtbare erspart uns diese Mühe. Wir sind ehrliche Leute, Diener des Staates, und kommen nur, um nachzusehen, ob der Karren heute Abend hier zu halten hat.“

„So seid Ihr also — —“

„Becchini!“

Adrians Blut erstarrte. Der Becchino fuhr fort: „Und bleibt Ihr während Cures Aufenthaltes in Florenz in diesem Hause, Signor?“

„Ja, wenn der rechtmäßige Besitzer es nicht anspricht.“

„Ha! ha! Rechtmäßiger Besitzer! Die Pest ist jetzt Herrin über Alles! Nun, ich habe drei stattliche Banden gekannt, welche diesen Palast letzte Woche inne hatten, und habe sie Alle begraben — Alle! Es ist immer ein anständiges Haus, das gute Kundschaft liefert. Seid Ihr allein?“

„Für wirklich, ja.“

„Zeigt uns, wo Ihr schlaft, daß wir wissen, wo wir Euch zu suchen haben. Ihr werdet, wie ich sehe, uns in den drei nächsten Tagen nicht bedürfen.“

„Ihr seid artige Bewillkommer!“ sagte Adrian; „aber hört auf mich. Könnt Ihr die Lebenden eben so gut auffinden, wie Ihr die Todten begrabt? Ich suche ein Mädchen in dieser Stadt, wenn Ihr sie ausfindig macht, soll es ein Jahr Eures Leichenverdienstes aufwiegen!“

„Nein, nein! Das geht über unsern Beruf. Eben so gut am Strande ein Sandkorn suchen, als ein lebendiges Wesen in geschlossenen Häusern und gähnenden Grüften, aber wenn Ihr die armen Todtengräber vorausbezahlen wollt, verspreche ich Euch den ersten Platz in einer neuen Leichengrube; sie wird gerade zu der Zeit fertig werden, wo Ihr eine solche bedürft.“

„Hier,“ sagte Adrian, indem er den Glenden einige Goldstücke hinwarf, „hier! und wenn Ihr mir einen angenehmeren Dienst erweisen wollt, so verlaßt mich wenigstens, so lange ich lebe, oder ich kann Euch auch diese Mühe ersparen.“ Damit verließ er das Zimmer.

Der Becchino, welcher das Wort geführt hatte, folgte ihm. „Ihr seid großmüthig, Signor, haltet; Ihr werdet frischere Speisen brauchen können, als diese verschimmelten Ueberreste. Ich will Euch mit dem Besten versehen, so lange — so lange Ihr noch etwas bedürft. Und hört — wen wünscht Ihr denn, daß ich auffuche?“

Diese Frage hielt Adrian zurück. Er sagte ihm Irenens Namen und alle nähern Umstände, die er selbst kannte; und mit wundem Herzen beschrieb er Haare, Züge und Gestalt des geliebten, geheiligten Wesens, die einem Dichter hätten Stoff geben können, und jetzt für einen Todtengräber als Leitfaden dienten.

Die unheilige Erscheinung schüttelte den Kopf, als Adrian zu sprechen aufhörte. „Volle fünfhundert Beschreibungen hörte ich in den ersten Tagen der Pest, als es hier noch solche Geschöpfe, wie Geliebte und Liebende gab; es ist ein schöner Katalog, und es wird ein Stolz für einen armen Becchino sein, so viele Reize zu entdecken oder auch nur zu begraben! Ich will mein Möglichstes thun; inzwischen kann ich Euch, wenn Ihr in der Eile Eure Zeit noch aufs Beste benützen wollt, manches hübsche Gesicht und manche anmuthige Gestalt empfehlen — —“

„Hinweg, Satan!“ murmelte Adrian, „ich Narr, mußte ich meine Zeit an einen Menschen wie Dich verschwenden!“

Das Gelächter des Todtengräbers folgte seinen Schritten. Diesen ganzen Tag durchwanderte Adrian

die Stadt, aber Suchen und Nachfragen blieben gleich erfolglos; Alle, denen er begegnete und die er fragte, schienen ihn als einen Wahnsinnigen zu betrachten, und überdies waren sie von der Art, daß er sich nicht viel Vorschub in seinem Bestreben von ihnen hätte versprechen dürfen. Wilde Banden unordentlicher, betrunkenen Becher, Prozessionen von Mönchen, oder hie und da einzelne Individuen, welche schnell vorübereilten und jede Annäherung, jede Unrede scheuten, waren die einzigen Wanderer in den schauerhaften Straßen, bis die Sonne düster und gelb hinter den Hügeln unterging und die Dunkelheit den geräuschlosen Schritt der Pest umhüllte.

Drittes Kapitel.

Die Blüten unter den Gräbern.

Adrian fand, daß die Vecchini Sorge getragen hatten, daß der Hunger nicht der Pest zuvorkomme; das Banket der Todten war hinweggeräumt und frische Speisen und Weine aller Art — denn hieran hatte Florenz damals Ueberfluß — standen auf der Tafel. Er genoß von den Erfrischungen, jedoch sehr mäßig, und schauderte davor zurück, Ruhe in Betten zu suchen, unter deren prächtigen Decken der Tod in neuerer Zeit so geschäftig gewesen war, schloß sorgfältig Thüren und Fenster, wickelte sich in seinen Mantel und legte sich in dem Zimmer, in welchem er gegessen hatte, auf Polstern zur Ruhe nieder.